

Kaiser Otto der Dritte.

Ein Trauerspiel

von

Friedrich Zuchan.



Göttingen,
bey Heinrich Dieterich.
1809.



Kaiser Otto der Dritte.

Ein Trauerspiel.

Personen:

Otto der Dritte, Kaiser von Deutschland, König von Italien.
Eccard, Markgraf von Meissen.

Der alte Siegfried, Graf von Nordheim

Der junge Siegfried, sein Sohn, Ottos Genosse.

Brenward, Erzbischof von Hildesheim, Ottos Jugendlehrer.

Deutsche Ritter, Soldaten, Knechte.

Crescentius, Consul von Rom.

Stephania, seine Gattin.

Marcella, seine Schwester.

Gregor.

Renilo.

Bischof Johann.

Lucia, ein römisches Mädchen.

Verschworne Römer, Römerinnen.

Innenfrauen, Kinder. — Volk.

Leichenbestatter und Leichenredner.

(Wer und in Rom, ums Jahr 1000).

Erste Handlung.

Eine Gegend vor Rom.

Nachts sieht man durch's Thor in die Stadt: — links einen Theil der Engelsburg. — Die Mauern sind beleuchtet. Die Sonne ist eben aufgegangen.

Stephania und Marocia mit mehreren römischen Frauen, alle festlich und beleuchtet, kommen aus der Stadt

Lucia, mit Jungfrauen, die Blumen in Körben tragen, tritt ihnen entgegen.

Stephania.

So lob ich Euch, Ihr Jungfrau, wie Ihr heute mit erster Sonne uns entgegen kommt;
Im Schmucke sitzsam und mit frohen Minen
geziemt es sich den Kaiser zu empfangen.

Lucia.

Und nun erwarten wir von Dir Befehle.

Stephania.

Die Männer werden Euch Befehle geben. —

(Sie nimmt aus den Körben der Jungfrau eine Blume und verliert sich nach dem Thore zurück.)

Marocía (zu den Jungfrauen).

Wir feiern heute ein verderblich Fest
und mit gezwungener Lust, wie sich's gebührt.
Doch seht! — Ihr bringt des Frühlings ganzen Schmutz,
dem Sieger seinen Weg recht weich zu streun,
des Sommers Eigenthum, die Knospen gar.
Meint Ihr's im Grasse mit den Deutschen gut,
und rechnet Ihre Herrschaft hoch hinaus,
bis daß das Land in neuen Knospen grünt?
Noch heute sollen sie zu Grunde gehn!

Lucia.

Noch heute?

Marocía.

Freut es dich?

Lucia.

Wohl freut es mich? —

Marocía (auf Stephanía zeigend).

Sieh jene dort, in liebesranker Angst
das heiße Herz und das zerschmolzene Auge
mit bangen Seufzern wieder rückwärts wenden. —
Sieh, wie sie steht — die Blume kumm zerpflückt
die sie, besonnen, sorgsam hegen würde?

Lucia.

Ich bin verschwiegen. — Sprich, was giebt es?

Marocía.

Blut. —

Lucia.

So bergt Ihr Dolche unter unsre Blumen? !

Marocia.

Ein einzig Wort scheint Dir genug zu sagen:
Doch schweig. — Dort kommt der Consul schon, mein
Bruder,
ihr heissgeliebter junger Ehegatte:
Sieh, wie umarmt sie ihn — beschüttet ihn
mit einem Strom von süßen Schmeicheltreden.
Sey unbesorgt — sie wird ihn nicht bezwingen.

Consul Crescentius, an der Spitze eines Haufens römischer
Militär, tritt mit Stephanua näher. (— In einiger Ferne
sieht man die römischen Bürger durch's Thor ziehn).

Crescentius (zu Stephanua).

Nein, sprich nicht weiter, denn Du sprichst vergebens!
Die Römer haben muthig sich erhoben
und genannt ihre Dolche aufgeschärft,
der Vater Schwerdter, die in Gräbern lagen,
hervorgezogen, und den Geist der Väter.
Erwachen soll der Ruhm der alten Römer,
die alten Sagen werden Mark und That,
das Römer wieder über Rom gebiethen.

Stephanua.

Der Freiheit goldne Tage sind dahin.
Durch dunkle Gänge ungeborner Thaten
irrt einsam Deine wilde Seele nun.
Entblättert ist der Freude grüner Kranz,
der jüngst Dein Leben blühend frisch umschloß,
als Liebe noch und heit'rer Liebescherz,
in ersten Tagen unsrer jungen Ehe,
um Deine Brust und Deine Locken spielte. —

Geflohn ist alles nun vor böser Herrscherlust.
Weit — weit von Deinem Herzen steht Dein Weib,
weit die Natur, mit Milde und Geseß
und alle gift'gen Geister lockst Du dir,
die unglücksschmeichelnden, ins stolze Herz.
O komm zurück zu Deinem treuen Weibe!
Nieh in des Harnes ruhig rauschend Grün
daß sich die heiße Stirne dort erkühle,
der schwindelnden Gedanken sich entlade
die schnell Dich heben, schneller Dich zu stürzen!

Crescentius.

Du sprichst ein thöricht unbedachtes Wort!
Sieh dort — die Bürger kommen schon herbey.
Bezwing' Dein Herz, und mir zu Liebe, schweig. —

Stephania.

Gewiß ich will Dich nicht verlassen Gatte.

Greuer, Penilo, Bischoff Johann sind indeß mit den
verschwornen Bürgern, der Mili und Musil, begleitet von
vielerley Volk, im festlichem Prunk, herbergerzogen.

Crescentius.

Nun Römer, seyd Ihr alle noch voll Muthes,
mit Wehr und Waffen trefflich ausgerüstet?

Die Römer.

Wie sollten wir nicht edler Herr?

Crescentius.

Und wohlgewärtig eines heißen Morgens
und eines siegbekränzten kühlen Abends?

Die Römer.

Wie sollten wir nicht trauter Held?

Crescentius.

Wohlan, so höret meine Rede, Römer.

Gregor.

Ja, sprich, Crescentius! Dir ziemt's vor allen.

Crescentius.

Im ersten Taumel seines Siegetrausches
zieht er herbei der Deutschen junger Hirst.
Bezwungen, doch das Haupt schon wieder hebend,
liegt halb Italien laurend hinter ihm,
und hergelockt durch schmeichlerische Briefe
und durch Versprechungen von Fried und Freude
sucht er, mit kaum entsprossner Jünglingslust,
in Rom die Feyer seiner leichten Siege.
Wohlan, wir schreiten ihm entgegen, Römer!
Des Herzens Haß in friedliche Gewänder,
des Hauptes Born in Kränze eingehüllt
und Saitenklang und Flötenschall voraus. —
Die Morgensonne hebt sich still empor,
ein täuschend Bild der bürgerlichen Ruhe;
der Morgenduft umflort das trinkne Auge
und schlüpft beruhigend in's weiche Anabenhertz.
Denn plötzlich aus den weiten Festkalaren
zieh'n wir den scharfen Dolch und drücken ihn
in sein besangnes Herz — sind frey und stark,
des alten Ruhmes und der Ahnen werth.
Hinweg mit diesem rauhen Räubervolle!
Tod diesem Kaiser der uns fesseln will! —

(Zieht sich zurück).

Alle (mit einer Stimme).

Verderben, Tod und Dolch dem deutschen Kaiser!

Benilo.

Ein braves Wort, der edlen Römer werth.
Vor allem aber, wo ist nun der Held,
der an den deutschen Kaiser selbst sich wagt?

Gregor.

Zwar lob ich deine Rede, jünger Freund,
doch seht sey stumm, denn mir gehört das Wort: —
Ihr Römer, wählt mir ja den rechten Helden!

Benilo.

Ein altes Schwerdt, du suchst den Helden noch?

Einer.

Er spottet dein, Gregor. Vergieb's ihm nicht!

Ein andrer.

Und räche dich, Gregor, mit einer Spige!

Ein dritter.

Ein helles Wort zu einer faß'tren That
vertreibt der Seele unwillkomm'ne Schauer.

Ein vierter.

Und lüftet frey, das ängstlich stille Herz!

Bischoff Johann.

Doch flieht die Spanne Zeit den solchen Scherzen.
Ich rathe, Römer, laßt uns ernster reden.

Ein fünfter.

Das ernste Spiel wird schon von selber folgen. —

Alle

Drum frisch, Gregor, heraus den schuld'gen Scherz!

Marocia.

O schlechte Männer, o entartet Volk,
Ist, wie ein träges Wasser, fließt und flarrt!
Nicht länger kann ich meine Zunge zähmen
und möcht' ein ganzes Meer von Schimpf und Schande
Euch eiskalt über Eure Häupter gießen. — —

Gregor.

So Weiblein, fang Du an — hilf uns zum Siege.

Marocia.

Beginnt nur etwas — reicht Euch nur die Hände!

Gregor.

Die Hände her! die Hände hergereicht!

(— Vom Thurm wird ein Zeichen mit dem Horn gegeben).

Alle.

Horch! Horch!

Eine Stimme von oben.

Der deutsche Kaiser!

Alle.

Wehe uns!

Beniso.

Wo ist der Consul?

Alle.

Consul, rette uns!

Crescentius tritt hervor.

Ruft Ihr mich jetzt, so fordre ich Gehorsam!

Alle.

O rette uns, und wir gehorchen dir!

Crescentius.

Nun schnell ein rasch und freudig feurig Lied,
so das Geräusch der Rüstung übertöne
und in die Ferne schon ein Fest verkünde. —

(Die Musik stimmt an.)

Ihr Jungfrau, angemessnen leichten Trittess
walzt wie ein flatternd Freudenheer voraus,
streut gaulend Blumen durch die helle Luft
und fangt den Feind mit Euren Flammenaugen.
Des Staats Geschmeide und der Männer Kleinod
Ihr, junge Frauen, hinter folgt den Jungfrau
damit dem Argwohn nicht das Theure fehle. —
Ihr Bürger, schnell in eine Doppelreihe
und bildet eine Gasse in die Stadt
von hier durch's Thor — zur Masse und zur Ausflucht.
Soldaten und Vertraute — näher mir
daß wir sogleich in Ehren ihn empfangen!
Auf mein Geboth sey Dolch und Schwerdt gezückt:
doch ein gezielter Stoß in's rechte Herz
soll alles lösen — und den Stoß führe ich
aus dieses hassentflammten Busens, Hülle.
Vor allen aber wähle jeder schnell
froh sein Gesicht und festlich seine Stellung,
erwartungsvoll des Leibes fromme Beugung,
doch fest die Rechte zudend an den Dolch,
der in des Mantels tieffsten Falten liegt.

Benilo.

Wir fühlen unsre Dolche.

Gregor.

Sprich nur weiter.

Crescentius.

Jetzt gilt die Rede nicht, jetzt gilt die That. —

Gregor.

Horch, Römer, treue Brüder, — in der Ferne
welch ein Getöse! —

Erster.

Hast wie Waffenklang — —

Zweiter.

Und Schwerdter klirren — —

Dritter.

Hast wie Kettenklirren — —

Crescentius.

Es ist der deutsche Kaiser!

Alle.

Wahrlich Brüder. —

Crescentius.

Jetzt ziemts zu lachen, Römer, und zu tändeln, —
jetzt läßt den Scherz und die Gefahr laßt mir.

Stephania. (näher st.)

Ich bleibe bey dir Gatte —

Crescentius.

Geh zurück!

Stephania.

Ich kann nicht!

Crescentius.

Wilst du mich verderben, Weib?

Da seht den Kaiser und die Deutschen.

(Stephania geht bewegt zurück).

Kaiser Otto der dritte tritt herbei.

Markgraf Eccard, der junge Siegfried, Erbschloß Brenward ihm zur Seite. Deutsche Ritter und Soldaten, Knechte mit den Rossen, des Kaisers und der Feldherren.

(Die Musik spielt, die Jungfrauen streuen Blumen, alles regt sich in stiller Erwartung. Crescentius mit den Auserwählten geht dem Kaiser entgegen).

Otto.

Schon in der Ferne flogen Chorgesänge
aus Euren Mauern festlich mir entgegen,
und trugen auf der Freude goldnen Schwingen
im frohen Fluge, Römer, mich hieher.

Römer.

Otto der dritte, Deutschlands mächtger Kaiser
Italiens König sey willkommen uns!

Otto.

Wie gerne komm ich als ein Freund zu Euch,
nicht als ein stolzer Sieger, den ihr haßt,
und bringe Euch in mir mein Volk entgegen. —
Hier, auf der Künste heilig altem Boden,
hier, in der Vorwelt segensreichen Spuren
soll an den reinern Strahlen Eurer Sonne
der Deutsche seine raube Brust erglühn,
daß ihm des Lebens tieffler Keim sich öffne,
wie edler Saame in der Erde Brust
und glücklich schaffend deutsche Knospen treibe.

Römer.

Willkommen uns die Deutschen, unsre Brüder!

Otto.

Wohl Eure Brüder, denn auch ihrer Gaben
sollt Ihr Euch wieder freuen; — redlich tauschend
reicht Euch der Deutsche seine starke Hand
und bringt den alten Kriegesgott zurück;
lehrt Euch des Schwerdtes Schwung, des Rosses Lenkung,
und lust'ge Waffenspiele sollen Euch
des Kampfes gewärtig machen, und zu Stahl
Euch Brust und Arme gegen Feinde schmieden. —
So soll in Südens Hülle Mark des Nordens
und Kämpferkraft im milden Frieden blühen.

Ömer.

Heil unserm König, unserm Kaiser Heil!

Otto.

So öffnet mir die Thore Eurer Stadt
daß wir in Eurer Väter alten Hallen
nach langen Zügen nun der Ruhe pflegen.

Erescentius.

Nimm sie von mir, die Schlüssel dieser Stadt,
die freudig deiner milden Huld sich öffnet,
und höre, wie in meiner Brust es schlägt — —

(tritt näher und greift in die Brust.)

Stephania (stürzt mit unwillkürlichem Schreck hinza)
O Gatte!

Der junge Siegfried.

(unterrennt und faßt den Erescentius.)

Ha, ein Volsch! — Soldaten!

(die deutschen Soldaten schließen einen Waffenkreis.)

Römer.

Wehe!

Crescentius.

Weib! — Römer! — —

Römer.

Wehe!

Crescentius.

Rettet mich!

Römer.

Beh' uns!

Osro. (mit gezogenem Schwerdt).

Wie, Römer, zieleu Eure Dolche so?

Eccard. (hat dem Crescentius den Dolch entzissen.)

Hier, Kaiser, nimm des Vubens winzig Schwerdt,
und gieb dem schwachen Mörder seinen Lohn.

(Crescentius reißt sein Gewand auf)

Stephania.

Ich sterbe mit!

Crescentius.

Von meiner Brust du Weib!

Stephania.

Ich klammere mich noch fester als der Tod!
Und sieh, wie alle um uns stehn und schweigen!
Sie sind erstarrt — erstorben. Komm mit mir!
Mit meinem Blute will ich dich erlösen,
in's stille Haus der Liebe dich verbergen.

Crescentius (zu Eccard).

Gieb mir den Dolch zurück!

Otto (tritt rasch dazwischen.)

Nein Eccard — mir!

Stephania.

Bist du es, Kaiser, der so freundlich sprach?

Sieh meine ringend ausgestreckten Hände,

sieh meine Kniee vor Dir hingeworfen!

Sieh mir die Worte von den Lippen beben!

Auf dich strömt meine ganze Brust —

o gieb mir meinen Gatten wieder!

Otto.

So nimm ihn, edles Weib! Erhebe dich!

Du warst mein Schutzgeist dem ich danken muß.

Dich hat dein Weib gerettet, Bube! Geh!

Soldaten laßt ihn frey; kommt in die Stadt!

Eccard.

Weh dir, du Mörder!

Soldaten.

Weh' Euch, Römer!

(Die Deutschen ziehn zürnend durch's Thor in die Stadt).

Stephania.

Ward ich zum Jammer und zum Schmerz geboren? — —

Crescentius.

Schweig doch! — Du hast mich wieder frey gebettelt.

Stephania.

Gelitten und geweint hab' ich für dich. —

Crescentius.

Und Leiden ist dir Lust und Weinen Freude.

Stephania.

Du bist noch mein, ich darf dich wieder lieben!
D laß uns fliehn, in stiller Liebeskammer
nun Klage, Troß und sichere Küsse wechseln!

Crescentius.

Nein, Weib! Ich muß Entschluß und Rache üben!

Stephania.

So will ich mit dir hassen und verderben!
Wie glüht mein Herz von Rache und Entschluß —
wie adt' ich nicht des Lebens freundlich Wand,
mit dir es freudig blutend zu zerreißen.

Marocia.

Hat deine Zunge wieder bösen Rath? — —
Die Römer — Deuter — warten deines Wort's.

Crescentius.

Was wollt Ihr Römer?

Römer.

Sicherheit und Leben! —

Crescentius.

Gab ich für Euch nicht Sicherheit und Leben?
Und Ihr verwendet, kaum — mit Mühe — trogig

ein unzufried'nes Wort und flücht'ge Rüftung; —
und was ein Weib mit schwacher Stimme that,
mit treuen Händen thatet Ihr es nicht?
Geht nun, und laßt Euch morden! —

Alle.

Wehe uns!

Crescentius.

In Ziegerklaun — unglücklich Rom — ich scheide!

Alle.

O bleib, wir wollen alles muthig wagen.

Crescentius.

Es ist zu spät: — Jetzt wird's von deutschen Soldnern
aus 'allen Winden strömen, und sich höh'nend
um Eure Häuser legen, und das Häuflein
so schwacher Männer ungesäumt erdrücken.

Römer.

Noch ist es Zeit. — Kommt, Römer, kommt zum Kampfe!

Ein römisches Wächter (tritt eilig auf).

O Schrecken, Römer, wie ich droben saß
auf unsres Thurmes Wache, siehe, da
erblickt ich ferne eine große Wolke,
die, ungemessen, immer weiter schwoh —
und wie der Sonne Strahl sie mir enthüllte,
drang fürchterlich ein großes Heer von deutschen
Soldaten, waffenbligend, draus hervor.
Des Zuges Anfang klar ist er zu schauen,

daß Ende zieht in dunkle bange Ferne,
dem Auge ungesehen, sich hinab.

Alle.

Verloren — Wehe! — Wehe uns! —

Grescentius (auf die Enaelsburg zeigend.)

Seht Ihr den himmelhohen Thurm?
der Wolken und der Erde treuen Bruder,
der stark sein weit gewölbtes Haupt erhebt
und freundlich seine festen Mauern biethet?
Dort sucht die Freyheit und ein sicher Leben,
hier lauert Tod und Knechtschaft auf Euch alle.

Benilo.

Nichts frommt die Wohnung in den ernen Mauern.

Grescentius.

Wohl werden sie, nach wenig harten Tagen,
wenn Ihr der Pforten altes Erz verwahrt
daß Schwerdt und Spieß vergebens sie bestürmt,
unwirksam tobend gegen Stein und Eisen,
im raschen Unmuth der betrogenen Hoffnung,
der einsam, freudenleeren Stadt entsagen
und ihre gier'gen Waffen weiter strecken.

Einer.

Und alle unsre schönen Güter draussen!

Ein zweiter.

Wer wird uns in den ernen Mauern speisen?

Alle.

Rein lieber sterben als so schmäählich leben!

Stephania.

Wählt Ihr des Todes jagende Verzweiflung,
da sich des Lebens frohe Rückkehr zeigt?
Ja, lebt und duldet — harret bis es sich
von diesen Mauern langsam weiter zieht
und sich aus dunklem Himmel freundlich löst.
Wir Frauen wollen mit Euch Männern gehen,
mit zarten Händen weiche Läger schaffen
und durch verborgne Pforten Früchte hoblen
und spähen wie der Deutschen Ruth sich bricht,
bis Ihr, im sichern Kampfe der Geduld,
als Sieger wieder in die Häuser zieht. —
(Man hört in der Ferne Krieges. Müß der ankommenden Deutschen.)
Hört Ihr? Sie nahen, bringen Tod und Rache! —
Auf in die Burg! — Giebt es noch Römerinnen?
(Sie geht in die Burg — Mehrere Römerinnen folgen ihr.)

Römer.

So, Brüder, kommt den Frauen nach!

(Gehen mit Crescentius in die Burg.)

Marocia.

Kommt — kommt! treibt alles hinein.)

Gregor.

Beniso — nun?

Beniso.

Der Ehre halber komm!

(Werde, mit den noch übrigen, gehen in die Burg.)

Lucia (allein bleibt zurück).

Geht Ihr hinein; — mir soll es besser werden.
Ich folge lieber jenem deutschen Jüngling.
Sein Auge blau und seine Locke golden,
Stand er dem schönen Kaiser dicht' zur Seite.
Er ist wohl fürstlich hohen Rang's. — Wie rasch
griff er dem Consul in den schwachen Stoß!
Ach armes Rom, dort kommen seine Brüder.

(Deutsche Truppen vom alten Graf Siegfried geführt,
ziehen mit Muth vorüber in's Thor. —)

Zweite Handlung.

Eine andere Gegend vor Rom.

Zur Seite sieht man die Engelsburg liegen.

Stephania.

(tritt aus einer verborgenen Pforte der Engelsburg.)

Horch! ruhig alles! Nur verschollnes Rufen
und, wie von Waffenrüstung, dumpf Geräusch
in abgebrochnen Lauten dringt zuweilen
mir, schnell verloren, Schauer regend zu.
Wie überfällt mich hier die Einsamkeit!
Sieh! an den Wänden hängen noch die Kränze,
und innen gähret schon das Gift der Zwietracht.
Ich will ihn retten und die Flucht erspähen!
Nur muthig durch den finstren Augenblick
eh Freundes Hand ihn rücklings niederläßt. —
Ich höre Waffen, Stimmen der Verhafteten;
wie faßt es mich in allen meinen Gliedern?
Ha, wo verberg ich mich, wie fliehe ich?

(Sie sieht um eine Mauer der Engelsburg).

Otto, Eccard, der junge Siegfried, Alb. Bren-
ward, der alte Siegfried kommen im Gespräch
von der andern Seite.

Brenward.

Glaubt mir — vor allen du, Graf Eccard —
Crescentius war des Anschlags Hand und Seele.

Er nur ist der Verderber dieser Römer,
in denen noch vom alten Blute rinnt,
wenn auch verflüchtigt im Lauf der Jahre;
doch ganz versiegen kann die Seele nicht
und eine günst'ge Zeit mag sie erfrischen.

Eccard.

Du singst dein altes Lied; sie taugen nichts,
und sind ein eifsel, äppig, krankes Volk.
Wie Land und Lüste gleissen Mann und Weib.

Der junge Siegfried.

So sahst du nicht der Jungfrauen frische Blüthe?

Eccard.

Flieg Schmetterling, und flattere um die Blumen!

Der junge Siegfried.

Wohl ist es recht, in seinen Jugendjahren
des Vater - Hauses alten Schatz zu lassen,
zur Lust einmahl die blaue weite Welt
auf seinem Rosse, siegend, zu durchreiten.
Schon manches Späßchen hatt' ich auf der Reise
und hier, in Romas viel gepriesnen Mauern,
denk' ich des Scherzes Meisterstück zu haschen.

Eccard.

Ein schlechtes Spiel mit diesem schlechten Volke.

Brenward.

Wenn du das Volk nicht liebst, verehere doch
in That und Rede diesen heil'gen Boden.
Tritt mit Gefühl in jene weite Hallen
der alten Stadt, und fülle dich mit Schauer
der heiligen Vergangenheit, und sieh

die hohen Bilder der gefallnen Helben,
wie sie, halb Trümmer schon halb Götter noch,
tieß aus der Seele dir den Ruth entlösen!

Eccard.

Was lobst du Bogen und der Steine Kunst,
wenn der lebend'ge Mensch gebrechlich ist!
ich lob mein kunstlos Land, mein rauhes Volk,
und schweige nun. —

Der alte Siegfried. (zu Otto)

Auch du?

Otto (auffahrend.)

Greis — du hast recht!

Jetzt rüdt hinaus, und ruf nach Kriegeßbrauch
sie erst zur Uebergabe auf, dann stürmt,
wenn sie nicht gleich das Wort des Friedens geben. —

Du Eccard führest an und sprengst das Thor,
du, Alter, halte gute Art und Ordnung. —

Wer sich ergeben will dem nehmt die Waffen,
schenkt ihm die Freyheit. Wer den Consul trifft
mag ihn erschlagen. — Wehe dem Soldaten,

der, wie es sey, ein wehrlos Weib erschlägt!

Du, Alter, sorge mir für alle Weiber.

Nun geht. — Ich hab ein Wort mit Siegfried noch.

(Die Uebrigen gehen zurück).

Der junge Siegfried.

Du scheinst betrübt! Nein, quäle dich nicht so
verlorner Dinge wegen, bade nun
in warme Lüfte deine franke Brust,
und brich dir würz'ge Früchte von den Bäumen.

Otto.

O du, mit deiner leichtgewandten Seele,
du fröhlich schwimmend Herz — Ach Siegfried
mir ist es düster hier in dieser Welt.

Siegfried.

In diesen Freudenfeldern? — Blick umher
Vergiß die That, die nicht gesungen ist.

Otto.

Die Ruhe ist aus meiner Brust gewichen,
Wie darf ich freudig in das Leben blicken?

Siegfried.

Ein Knablein warst du, ich ein roher Mute
und immer stand das kleine Haupt dir so,
daß es sich nach Italiens ferne Wunder-
Gesilde neigte. O, wie wolltest du
im herrlich blühenden Lande dich ergötzen,
die goldbesäumte Schmetterlinge sehen
und naschen in den duftigen Gesträuchen.
Kaum slog ein wenig Flaumhaar dir ums Kinn,
so kamen flugs, die höheren Gedanken:
„Hin in das Land, wo Tempel und Altäre
„aus heil'ger Zeit im ew'gen Frühling stehn!
„Den Boden will ich stampfen, der die alten
„die hochbesungenen Göttersöhne trug,
„und in den Mauern ihrer Größe will ich thronen!“
Nun sind wir mitten drinnen — und du klagst.

Otto.

Wie freundlich hast du mir mein Knabenleben
mit den beschränkten seel'gen Freudenblicken

und lockend bunt behang'nen Zukunftstagen,
in lächelnder Gestalt, hervorgerufen.
Was sprach nicht damahls eine liebe Mutter,
in's Herz des lustbegier'gen Schmeichelnaben,
von ihrem, schönen, reichen Vaterlande?
Sähst du mich nun in deinem Vaterlande!

Siegfried.

Was klagst du Otto?

Otto.

Höre! Jenes Weib
in ihren Thränen, mit der weichen Stimme
und des entzücktesten Blickes Zauberkraft,
ich kann sie nicht vergessen. — —

Siegfried.

Fühlt doch einmahl!
auch deine stolze hochgethürmte Brust
von Weiberreiz und Waffen sich bezwungen?
Sei frohlich, Kaiser! Wahrlich will ich dir
in jenen Mauern den Nebellen fassen
und dir dein Weib zur Liebe überbringen.

Otto.

Schweig Siegfried! — Rede mir nicht so verächtlich
von diesem Weibe — nicht so buhlerisch.
Ich will und muß mich nun von ihr befreien,
ganz los von ihr: — o, rede mir kein Wort,
nicht einen Hauch von ihr. — Nun will ich es
das Götterbild zertrümmern! — —
Ich mußte meines Busens Bande sprengen

in einem freyen Worte mir die Qual
wegreden aus der schwülen Seele.
Es ist heraus — und ich bin Kaiser. — Komm!

Lucia ist während des Gesprächs von der Seite gekommen
und tritt nun herbei.

Lucia.

Ihr deutsche Krieger, habt Erbarmen, Männer!

Otto.

Vertrau' uns furchtlos deinen Kummer, Jungfrau.

Lucia.

Mein Vater — Mutter, beyde sind mir fort! — —

Siegfried.

So komm zu mir, du liebe Jungfrau, komm
daß ich dir rathe und dich sorgsam hege,
in sichern Händen — bis ich, Töubchen, dir
die lieben Alten wiederbringe.

Sollst ruhen unter meinem weißen Zelte,
auf weichem Lager will ich sanft dich betten,
mit meinem Schwerdt zu deinen Füßen wachen;
Sollst meine Pflge seyn, mein süßer Kummer.

Lucia.

Nein, geh mit deinem Schwerdte, fremder Jüngling!

Siegfried.

So nimm es hin und spiele mit dem Schwerdte! ,

Lucia.

Gieb her; — wie scharf, wie blinkend ausgeschweift!
Wenn ich dich haßte, könnte ich dich tödten.

Siegfried.

Dein Auge hat mich tödlich schon verwundet,
nun komm und heile mich mit deinen Lippen.

Lucia.

So frag' erst jenen ernsten Jüngling dort,
denn du bist mir ein böser loser Schwäger.

Otto.

Vertrau dich gerne, Jungfrau, seinem Schutze;
das ist der deutschen Krieger schönste Pflicht.

Siegfried.

So komm! zu Otto, Du siehst mich auf dem Kampfs-
platz wieder (ab mit Lucia).

Otto (hnen nachsehend).

O Liebe, Liebe wende dich von mir
und fliehe nicht mit deinem sanften Hauche
an meinen Busen; — ach du sächelst mir
nicht kühle Ruhe in das heiße Blut.
Ein höher Leben füllet meine Seele,
ein heil'ger Feuer glüht in meinen Adern.
Weht dem Beseeligten der Sterblichen,
den die Natur mit lieben Mutterhänden
hinstellte auf des Lebens Herrscherhöhen,
mit Lenkerblicken über Welt und Menschen
den herrlichsten der Edl'n reich begabte. —
Wie wallt mein Herz von fürstlichen Entschlüssen,
wie rinnt, in sanftem Zuge süßen Schmerzes,
die Liebe langsam aus der Kaisers Brust.
O gegen solch' Gefühle, solche Pflichten

die zu den Sternen führen — was ist Liebe?

Ja, ich entsage ihrer weichen Lust.

— Indem er sich umwendet um zu gehen, — tritt

Stephania um die Mauer ihm entgegen.

Stephania.

Wißt du es, Kaiser? Wehe — wehe mir!

Otto.

Nicht deines Auges Blicke wirf auf mich,
weich nicht zurück von mir, und wende nicht
dein glühend Antlitz schauernd von mir ab.
Ich bin nicht fürchterlich.

Stephania.

Ich hasse dich!

Otto.

Nein, göttlich Weib, mich hassen sollst du nicht;
im Hasse kann ich dich nicht von mir lassen.

Stephania.

Ihr treue Mauern, o Ihr theure Pfänder,
o öffnet Eure harten Arme mir!
Ach, nur ein einzig Wunder für die ewige,
die unerhörte Liebe dieser Brust.

Otto.

So hasse mich — und geh zu deinem Gatten!

Stephania.

Echlecht kennst du meine Treue, stolzer Sieger!
So sollt ich, nur den Hebeeküssen folgend,
verborgne Wege zu dem Gatten gehen,

daß du, nachspürend, ihn erreichen kannst?
Jetzt bin ich deine Sclavinn. — Hehle mich!

Otto.

Wo sind' ich Worte — glühend heiße Worte,
aus tieffster Seele flügel schnell geschöpft,
in dieses Weibes Busen sie zu schütten! —
Wo soll ich Schwüre finden meiner Unschuld,
lebend'ge Thaten meiner Reinheit zeigen?
Des Himmels Feste, soll ich sie erstürmen
und die die Zeugen meines Schwures hohlen,
die still geweihten, still hinaufgesandten
Gelübde meiner liebevollen Seele?
O soll ich mit des Eifers leisem Flüstern
und mit des Glaubens süßer Ueberredung
und mit der Wahrheit Drang dein Herz bestürmen?

Stephania.

Spar' deiner Worte schön gewählten Klang:
Was sprichst du von des Glaubens süßer Rede,
des Eifers leise freundlichem Geflüster?
Ha du Verderber meiner Liebe!

Otto.

O Weib, nicht Liebe ist der mächt'ge Geist,
der waltend über diese Erde schreitet.
Viel stärkere Geister sind der Menschen Lenker:
und ihrem Rufe muß ich diensam folgen,
ich selber ihnen meine Triebe opfern.

Stephania.

Ich kenne sie, der Herrschsucht Flammenhauch,
der Ruhmgier ewig ungestillte Angst,
die Geister in der Männer wilden Brüsten;

die treiben dich, daß du dieß Land der Liebe
mit deinen Schaaren feindlich überziehst
und wild zertrittst, was unsre Freude war.

Otto.

Wollt' ich nicht pflegen? Eine Mutter hatt' ich,
der ihres Lebens Frühling hier entschwand,
und der das liebe Land in zarter Brust
noch immer blühte. Diese hat in mir
die heisse Sehnsucht früh und stark erweckt,
das Land der mütterlichen Liebe aufzusuchen.
Vom Vater erbt' ich alte Rechte dran:
Er selber zog hieher, Ihr aber ludet
mich freundlich zu Euch. O ich kam so froh
so hoffnungreich. — Ihr aber, sielt mich an! —
Sprich, edle Frau, wem doch gebürt die Klage —
wer ist der Arme, der Verlassne, wer?

Stephanja.

Der ist zu loben, der ist glücklich, sicher
und nicht die Beute des gerechten Hasses,
der ruhig wohnet auf des eignen Landes
geliebtem Boden und in heil'gen Gränzen
und treuer Unterthanen sichreim Kreise:
Wohin er geht, ihm folgt ein friedlich Bild,
denn alles ist ihm freundlich eigen worden,
hängt an den Blicken seiner milden Liebe
und senkt mit seiner Trauer sich hinat.
Dieß Land ist fremd und feindlich dir geboren.
Der Haß umlauert deine Schritte hier,
Mismuth und Rache saugt an deinen Fersen,
Mord sucht den Spuren deines Athems nach,

des Landes Mark gährt widerspenstig auf,
und jeder Adle drängt sich dir entgegen
und Flüche kommen über dein Haupt. —
O wärest du heim geblieben — glücklich — froh
nie haßt ich als Verderber meiner Liebe dich!

Otto.

Kannst du es fühlen, wie aus deinem Munde
dies Wort sich tief in meine Seele schlägt.
Ich bin dir kein Verderber deiner Liebe!
Gab ich dir nicht schon einmahl deinen Gatten
zurück in deine Arme? Gluckst Du mir?

Stephania.

So schütte alle Qualen auf mein Herz
und alle Klage komme über mich!

Otto.

Dank Euch, Ihr glühnde Worte! — Dank dir Weib
daß du mich angehört und mich erkannt.
Noch einmahl schenk ich dir den Gatten wieder
und leg' in deine Hand des Friedens Segen,
vielleicht gedeiht er deiner zarten Zucht.

(Man hört in der Burg Getümmel).

Stephania.

Hörst du dort drinnen?! Rette, rette ihn!

Otto.

So bringe deinem Gatten dieses Wort:
Kehrt er zurück, soll's ihm vergehen seyn.

Stephania.

Wer bist du?

Otto.

Eile!

Stephania.

Sprich! bist du ein Mensch?

Grescentius ist während der letzten Worte, aus der verborgnen Pforte der Enachsternung getreten.

Grescentius (ihr entgegen).

Stephania!

Stephania.

Grescentius, Friede! Friede!

Grescentius.

Vertraulich sprichst du hier mit meinem Feinde? —

Du hast mir glühend Gift ins Herz geworfen. —

(zieht sein Schwert).

Stephania.

Laß ruhn dein Schwert!

Otto.

Weh dir, unglücklich Weib!

Stephania.

Bei dieses Herzens freudig reinen Schlägen
er läßt dir Frieden bieten!

Crescentius.

Will nicht Frieden!

Sein Blut soll Frieden geben. — Sieh Barbar! —

Stirn gegen Stirne mord' ich nicht!

(Das sieht)

Stephania.

Halt ein!

Crescentius.

Nun Kämpfe um des Lebens Fluch!

Stephania.

Halt ein!

Crescentius (stößt sie von sich).

Du Buhlerin!

Stephania (stürzt hin).

Gott rette deine Seele!

Crescentius.

Du nahnst mir alles! Komm nun komm!

(Dringt bestig ein — Gesetzt —).

Dito.

Fahr hin!

Crescentius (alle).

Komm nach! — Mir nach! — Wir wollen dranten
kämpfen.

O Weib — Stephan! — Wehe welsch Getümmel! —

(In der Dura nimmt das Getümmel zu).

Die Mauern wanken! — — Fluch dir, deutscher Kaiser,
auf röm'schen Boden! — —

(stirbt).

Otto.

Ha, da liegen sie!
O Weib, wie schön — wie tugendreich bist du!
So sah ich nie die Zukunft vor mir liegen,
so lächelte der Tod mir nie entgegen:
Wie dringend tönte deine Stimme noch,
da stieß er dich, und du sankst bleich dahin!
Wild schlug sein Schwerdt, und er sank blutend hin. — —
Für mich bist du gefallen, edles Weib,
für mich hast du gestreht und gerungen:
Wie zieht es mich zu deinem blassen Bilde.
Ich kann nicht von dir, sehle mich nicht so! — —
Ich hör' der Meinen lautes Siegesgeschrey,
es naht sich! — Fort! — Ich darf nicht weilen. — Wehe!
(ab).

(Das Getöse wächst).

Stephania (langsam erwachend).

Hier Tod — im Dusen Tod — und draussen
welch ein Getümmel! Ruhig meine Seele.
Nein, ich bin keine Mubierinn! —
Für seine arme Seele wil ich beten.

(Sie kniet über der Leiche).

Eccard und der alte Siegfried treten eilfertig
auf, mit einem Haufen deutscher Soldaten.

Eccard.

Hier war es wo sie blieben. Sieh den Consul!

Der alte Glegfried.

Wo ist der Kaiser, Weib?

Stephania.

Ist todt.

Eccard.

Du träumst.

Der alte Glegfried.

Und wer erschlug den Gatten?

Stephania.

Der ist todt.

Eccard.

Paß sie! Wir müssen jetzt den Kaiser suchen.

(Mit den deutschen Soldaten ab).

Marocia, Gregor, Benito, B. Johann, Römer
und Römerinnen treten auf.

Marocia.

Crescentius! Bruder!

Römer.

Seht hier liegt er!

Marocia.

Rache! —

Gregor.

Wir sind des Kaisers Knechte jetzt; — drum schweig!

Ein Römer.

Sprich nichts von Rache, Weib!

Ein andrer.

Und freuste nicht!

Marocia.

Ein Weib, ich — räche mich!

Benilo.

So geh ich heim! (ab).

Gregor.

Ich bin der Mann — ich geh zum Kaiser hin
und meld' ihm den Respekt. Lebt wohl (ab).

Alle.

Lebt wohl.

(Sie zerstreuen sich, außer)

Bischof Johann, der, von Marocia unbemerkt,
sehen sieht. Gleich darauf tritt Lucia heimlich
zu B. Johann

Marocia.

So steh ich hier allein am blut'gen Leichnam.
Vergeblich wühlt es durch die heiße Brust
von schwarzen Nachgedanken: — Wie ein Nebel,
Besinnung raubend, steigt es um mich auf
und hüllet mich in dumpfe Ueberlegung. — —
Soll ich ihn hier verscharren? — Mag er modern! — —
Ja, mein Gesicht, wer konnte es so schlecht? —
Der Schönheit Pfeile wer entzog sie mir
und gab sie dieser dort? — Was sprichst du leise?
Sprichst du von Rache? — — Nichts?

Bischof Johann.

Hör' mich Marocia. —

Marocia.

Ja, du kannst Gift und Mordgedanken brüten!

Bischoff Johann (auf Stephania deutend).
Dort liegt die Rache. — Hör' was diese spricht.

Lucia.

Der Kaiser war's der ihn erschlug — und hörch!
Der Kaiser brennt von Liebe gegen jene:
Ich hab's behorcht und hab' es ausgeforscht.

Marocia.

Ein glimmend Feuer hast du aufgeblasen:
Laß sie den Schmerz, tief, langsam in sich ziehn!
In stiller Kammer wollen wir's berathen.

(Alle drey ab).

(Stephania betet über der Leiche).

Dritte Handlung.

Ein großes Gemach.

In der Mitte eine Hauptthüre, an jeder Seite eine Nebenthüre.

Gregor und Benilo treten zugleich aus den entgegengesetzten Seitenthüren.

Gregor!

Benilo.

Gregor.

Um's Himmels willen?!

Benilo.

Freund! —

Gregor.

Is's möglich!?

Benilo.

Wie wär's, wenn ich von selbst alhier erschiene,
so wie man dich nicht herbeschrieben hat?

Gregor.

Unglaublich!

Benilo.

Freund, das heißt, verstehst du mich: —
Daß man uns beyde nicht beschrieben hat.

Gregor.

Was sagst du?

Benilo.

Lapp! Zween Häupter mit zween Händen
erdenken mehr als aller Häupter Hände.

Gregor.

Das war's!

Benilo.

Nun sprich!

Gregor.

Mich senden ein'ge Bürger: —

Werkst du's!? Wir sind im kaiserlichen Saale — —

Benilo.

wo's kaiserlich an allen Wänden klingt.

Kurz um — wir sind des Kaisers treueste Diener.

Der Rede Anfang waschen wir in Thränen,

das Ende trocknen wir mit heißen Seufzern;

und daran liegt's, daß wir die ganze Schuld

hinschwagen auf des Consuls todt's Haupt.

Gregor.

Und Todte können ja nicht zeugen. —

Benilo.

Still!

Otto, Bischof Brenward und der junge
Siegfried treten aus der Mittelthüre.

Otto.

Wer seyd Ihr?

Benilo.

Röm'sche Abgesandte, Kaiser. —

Otto.

Bringt Ihr mir schmeichelnd neuen Hochverrath?

Benilo.

Es sind nicht mehr die ungetreuen Römer,
die heute Morgen dich begrüßten, Herr.

Gewichen ist der Fluch der uns beherrscht
den schmerzlichen Betrachtungen der Neue,
seit er durch höh're Schicksal nun gefallen
der Consul, der mit seiner Schlangenzunge
ein giftig Garm um unser Herz gestrickt.
Nun ist's gelöst — gebrochen ist der Bann:
Mit reiner Seele, Kaiser, sind wir dein.

Otto.

So zeigt in reinen Thaten Euer Wort.

Deuilo.

Doch sperde erst der Gnade milden Schein,
daß wir mit freud'gen Hoffnungen beginnen:
Laß leiter deine Eurre wieder strahlen,
wie nach des Plüges Schlag der Himmel lacht
und freundlich über diese Mauern leuchtet:
Durch uns ras alle auf zum frohen Leben
die noch in bangter Kerne vor dir zittern.

Otto.

Vor mir soll keiner ferne sehn und zittern.

Gregor.

So gieb ein mildes Zeichen deiner Gnade.

Otto.

Den Schlag der Hand, als deutsches Friedenszeichen;
daß andre liegt in Eurer Besserung. —

Geht nun. — Gieb ihnen das Geleite, Brenward.

(B. Brenward mit Gregor und Deuilo ab.)

Otto.

Schnell, Siegfried, hin zu jener Stelle,
dort vor der Burg, wo du allein mich liegst

sah ich ein Weib, ganz bleich und wie —
Sieh, ob sie lebe; — stille mir mein Herz.
Triffst du sie dort nicht mehr, flieg' durch die Gassen,
such' ihre Spur — sie lebe oder liege
schon in des Todes sicherem Ruheschooß.
Sei wie es sei — mein Herz muß Frieden haben.

Siegfried.

Ich kenne sie — und, Herr, ich eile schon. (ab).

Otto.

Noch diese Stunde ungezügelt Herz
schlag wie du willst, schlag ihr! — O könnt ich sagen:
„Steh still und schlummre bis er wiederkehrt“.
Ich träume wild: — Zwei blutige Gestalten —
und meine Seele die darüber fährt
und ungestüm nach neuem Leben bläht.
Siehst du — es glückt! — Sie regt sich, sieh, sie blüht
jungfräulich aus des tohten Mannes Brust. — —
Ich Thor! — Was hilft des Gatten Blut und Tod?
Was menschlich war, das ist und bleibt es ewig: —
Nicht eine Wunde, ein bethörter Wunsch
hebt aus den Angeln die verjährte Ordnung.
Es gilt hier nur die einzig große Frage: — —
Was kann ich fragen? — Da sie fiel, ward bleich:
Das kann solch' Herz wohl brechen. — —

(Man hört draußen ein Freudengetöse).

Horch! Mein Name
vom Volke jubelnd in die Luft getragen! —
Ich schwanke muthlos in verzagter Kraft?
Wo bin ich? Sieht es keinen Freund? O sprich,
bin ich in Rom, wo ich mit jenen Helden

um ihres Lorbeers ewig grünen Ruhm
so redlich buhlen wollte? Wehe mir!
nun buhle ich mit eines Mörders Weib. —
O Wirklichkeit, wie grinsest du mich an:
Ihr Jugendträume, drängt es weg von mir,
dieß ewig bleiche Bild des jungen Todes! — (Geräusch)
Sie kommt! Sie lebt!

Sterbhausa, den Blick zur Erde, Marocia und Lucia
werden vom jungen Siegfried hineingeführt.

Der junge Siegfried.

Nicht weit von diesen Hallen,
in einem wilden Haufen fand ich sie
und brachte sie in Sicherheit zu dir.

Marocia.

Gebrochen von des Elends schwerer Hand,
erslehen wir statt Strafe deinen Schuß.
Nach nicht Gemahl und Bruder an den Frauen,
den Unerfahrenen, die mit eitlen Händen
das Große nicht verstehen nicht wenden konnten.
Nicht hasse du auch mit der That die Namen,
wie unser eigen Volk. —

Dito.

Verderblich Volk!

Marocia.

Siehst du die Jammervolle vor dir stehn,
hinabgesenkt das Haupt, wie eine Blume
die krank im öden Lebensgarten steht?
Die Frühlingsklüfte wehen ihr nicht mehr,
in ihr geschlossnes Auge quillt nicht mehr

die milde Woge, die die Sonne schickt,
im freud'gen Flusse Licht und Leben tragend.
Nacht hat in ihren ausgefornen Busen
den kalten Eitig, schweigend hingebreitet,
und matt nur schleichen ihres Lebens Pulse.
Laß sie in diesen Hallen friedlich wohnen,
daß wir mit leisen Worten sanfter Tröstung
das finstre Herz ihr öffnen und erhellen
und mählich sie an's Licht des Lebens führen.

Otto.

Hier, unter jenem Fenster, Siegfried, siehst du
in den Bezirken dieses Schlosses noch
ein stilles Gärtchen, und mit hoher Mauer,
von allem Weltgeräusch abgeschieden,
ein kleines Häuschen drinnen hingebaut.
Ich und befehl daß man es schnell bereite;
und dir vertraue ich des stillen Orts Bewachung.
(Siegfried geht mit Lucia ab).

Marocia.

O edle That! — Unwürdig Wort des Dankes.

Otto.

Du schweig vom Danke für die schuldge That:
Und du, Stephania, tröste deine Seele,
erheb dein Herz und heitere deinen Blick
und sieh der Zukunft freudig stark entgegen.
Ich habe dir ein friedlich Haus bereitet,
die Sorge von dein schirmles Haupt gewandt
nun komm zurück zu Menschen die dich lieben.

Stephania.

Ich höre Menschen! (draußen Geräusch)

Otto.

Nein das sind sie nicht
die freudig, menschlich zu einander gehn.

Stephania.

Ich höre Kommen!

Marocia.

Wehe, wehe uns!

Bischoff Johann und mehrere Römer werden auf der
andern Seite von deutschen Soldaten hincingelassen.

Bischoff Johann.

Des Kaisers Ruhm erschalle laut umher,
ihm Eeegen und Verderben seinen Feinden!
Weh! was Crescentius Blut und Namen trägt!
Auf, Römer, auf! zur Rache und zum Opfer
Otto des dritten, unsers Königs, Kaisers,
erschlagt des Consuls nachgelassnes Weib! —

Otto.

Wie nenn' ich Euch? Ist's Falschheit oder Schwäche
daß Ihr an Weiber Eure Hände legt
und nicht genug Verwünschung finden könnt
für Euren alten, kaum erschlagen, Götzen?
Wie; oder wollt Ihr mich bethören, Römer? —
Weht nun! und hört mein letztes ernstes Wort:
Der trifft mich selbst der dieses Weib verlegt,
der ehrt mich nicht der sie nicht ehren will.

Die Römer.

Hoch sey geehrt des todtten Consuls Weib!

(Ab mit den Soldaten).

Marocia.

O Himmel hör' mein stehendes Gebeth!

Stephania.

Beth nicht! — Der Himmel ist verschlossen.

Marocia.

Verzeih dem Frevler ihres dumpfen Schmerzes,
der Erd' und Himmel, Freunde und Verwandte
und aller Hochgefühle alten Schmutz
gehüllt in ihres Gatten Leichentuch.

Laß nur in jenes Gartens stillen Mauern,
am milden Mutterbusen der Natur,
des Herzens zarte Triebe wieder schwellen
und lohnend in die blühnden Glieder keimen;
so wird des Dankes ersten Kranz sie dir,
dem Retter, dem Erhalter flechten.

Sie selbst verlangte deiner Nähe Schutz.

Otto (zu Stephan).

Und doch hast du kein tröstend Wort für mich?

Nicht einen Blick des Trostes der Vergebung?

Stephania steht ihn einen Augenblick freundlich fest an,
und reicht ihm die Hand.

(Marocia geht leise ab).

Otto.

Wehl mir! Dank dir, für dieses Blickes Licht!

In seinen Strahlen senken Ruh und Friede

versöhnend sich in meine Brust hinab:
 Um deine Stirne schlingen sie ihr Band,
 um deine Wangen schweben sie zusammen,
 ich seh sie schon in deinen stillen Lippen; —
 o sprich es laut das Wort was du verschweigst! —
 Du stichst und schweigst? Läßt mich vergebens sehen? — —
 Was ich dir nahm — es liegt in meiner Brust.

Stephania. (sieht auf — blut um)

Weh der die mich allein hier ließ mit dir!
 (Sie flieht. Marocia empfängt sie an der Thür).

Otto.

Hinweg! so schnell, so schauernd? Hat sich doch
 tief in mein Herz ihr himmlisch Bild verschossen,
 hab' ich ihr Lächeln doch und ihre Günst,
 die ihres Vatters schwere Glücke lösen,
 im friedlichen Besitze meiner Brust.
 Nicht war's des Kummer's stille, düst're Nacht
 die über ihrer stummen Hülle lag: —
 Es war das Schweigen einer vollen Seele,
 die sich, von ir'ischer Gewalt entfließt,
 ins freie Reich der reinen Träume hebt.

(Er geht durch's Fenster).

Dort geht sie hin, in ihre Einsamkeit:
 Wie heilig wallen ihres Leid's Falten! —
 O könnt' ich in des Schleners Wellen doch
 mich bergen und um ihre Feden flattern! —
 Sie schlägt die Thoren auf — sie rauschen zu —
 sie ist verschwunden! — —

Markgraf Eccard tritt auf — beobachtet den Kaiser
eine Weile.

Eccard.
Kaiser, Herr! —

Otto.

Bist du's?

Eccard.
Was hält dich so, daß du mich kaum erkennst?

Otto.
Erst jetzt begrüße mich als Roms Beherrscher!

Eccard.
Willkommen denn! Und was ich sagen wollte
ist dir wohl recht: Wie ich durch alle Gassen
der unermüßlich weiten Stadt gezogen,
zeigt sich zu Anfang, kaum ein scheues Kind; —
allmählich füllten sich die leeren Gassen;
lebendig ward's; — und sieh', die Bürgerschaft
kam freundlich friedlich mir entgegen,
bot alle Hülfe, jeden Handdienst dar.
Die Knäbchen kamen gar, — die jungen Frauen,
erboten sich der Krieger schwere Lasten,
Rüstung und Helm, erleichternd aufzunehmen,
ja wußten schier an Blicke und Gebärden
des Herzens Willen listig abzuschauen.
Des Consuls Lob scheint sie erlöst zu haben,
so frey und freudig gingen sie an's Werk.

Otto.
O nicht so froh war mir dein Siegeskruf
als dieses milde Wort! — Italien legt

in meine Hand das Ruder dieser Welt,
und wahrlich, nicht die Faust mit blutigem Schwerdte,
nur sanfte Friedenshand mit Schwerdtekrast
kann sie zugleich beherrschen und beglücken.

Eccard.

Wohl dir, wenn dir's gelingt! — Nimm meine Hand.
(Giebt ihm die Hand).

Erzbischoff Brenward tritt auf.

Dito.

Zur schönen Stunde kommst du, Bischoff Brenward;
besiegt ist der durch Freundlichkeit der Römer.

Brenward.

So gib mir deine Rechte, daß wir jetzt
den letzten Feind aus alter Freundschaft schlagen.
(Sie umarmen sich)

Dito.

Von dieser Stunde, o was darf ich nicht
ins Reich der Hoffnung froh hinüber schieben?
Grüß aus dem Finstern soll die Welt sich heben,
auf Euren Händen soll sie blühend ruhn. —
Nicht laßt uns zaudern und die Zeit betrügen!
Schüß, Eccard, einen Heerhold durch die Stadt:
Daß morgen, mit dem ersten Strahl der Sonne,
Rom's ganze Bürgerschaft vor mir erscheine,
den ersten Schwur der Treue mir zu schwören. —
Drauf rüß' das Heer, denn mit dem zweyten Strahle
zieh' wir aus Rom, um ganz Italien
mit ernstern Waffen, dauernd zu besiegen

und

und dann des Friedens blühend Reich zu gründen.
 Den Römern laß ich nöthige Besatzung
 und bin ich fort, erkennet man am besten,
 was man von ihrer Treue zu erwarten
 und ob ihr Bankelmuth zu fesseln sey.
 Den stücht'gen Pabst will ich darauf ereilen,
 daß er mit üblich alter Salbung dann
 mich feyerlich in diesen Mauern weihe:
 Euch, edlen Ahnen, theurer Vater, dir
 und dir, Otto der Erste, mächtiger
 Großvater und Bezwinger dieses Landes,
 ein würd'ger Sohn und Enkel und Nachfolger.

(Eccard geht.)

... Otto (in O. Brenward).

Nur dir gehört was diese Brust durchglüht;
 Du hast mir Thatendrang ins Herz gegeben,
 hast mich entflammt durch meiner Väter Größe,
 aus Vätern alter Weisheit mir gelesen
 von jener Zeit, wo Kunst und Wissenschaft
 dieß Land erwärmte und erleuchtete,
 wie einer eignen Sonne nährer Strahl.
 Was müßt ich sonst von alten Königsriegen,
 wo fände ich die Kunde der Geschlechter,
 die diese Stadt und diese Welt beherrschten;
 wo wär' mir sonst der starke Muth entsprossen,
 die heitren Tage der entflohen Zeit
 hervor zu rufen aus den finstren Wolken?

Brenward.

O schlage stets so ruhig — hoch dieß Herz!
Es wird noch traurig, ungeduldig schlagen:
Noch manches wirst du weinend opfern müssen.
Die zarte Seele und das wilde Volk,
das ist es, was zu hart entgegensteht.
Was sinnst du Kaiser? — O du hörst mich nicht,
dein Herz ist nicht so rein und unbewegt.
Du denkst an deine irdsche Liebe, Otto.

Otto.

Was weißt du — ha! — von meiner Liebe, Bischoff?

Brenward.

Du liebst Stephania, des Consuls Weib.

Otto.

O weg dieß Wort von irdscher Sinnenliebe!
Ihr heilger Blick und ihres Ganges Schweben
soll, wie ein Siegespanier, mich sanft umwehn
wenn mich das Schlachtgetümmel heiß umfängt,
und sterben will ich mit dem selgen Bilde.

Brenward.

Wohl! daß du morgen schon die Stadt verläßt,
für deine Ruhe könnt' ich zittern, Kaiser.

Otto.

O trüge jeder Mensch solch ruhig Bild!

Der junge Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Noch liegt des Consuls Leichnam dort im Blute
wo er gefallen; eben sah ich ihn,
dem Volke und den Kindern zum Gespötte.

Otto (zu Brenward.)

Geh, Bischoff, und besorge daß man ihn
von seinem Blute reinige und dann,
in dieser Nacht, sein Orgbmahl ihm bereite.

(B. Brenward geht)

Otto.

Hast du's besorgt?

Siegfried.

Auf's schönste und ganz heimlich. —

Mit jenem Mädchen was ich an der Mauer
heut Morgen mit dir fand und dann vermißte,
hab' ich das Häuschen friedlich eingerichtet
und hat sie lieblich mich dafür belohnt:
Sie weiß so recht die Grillen wegzuschrecken
mit ihrer Lippen leicht beschwingtem Paare.

Otto.

Verflieg dich nicht — denn morgen mußt du mit mir.
Jetzt bin ich glücklich, Siegfried: Vor mir Thaten,
und Wunden auf der Brust und Siegesgeschrey:
In heit'rer Ferne — Segen, Jubelruf,
den Tanz der Krieger und der Mädchen Kränze;
und die Vollendung bringt den Lohn der Liebe.

(geht ab).

Siegfried. (geht an's Fenster)

Den Lohn der Liebe will ich hier verdienen. —
Was regt sich in den Büschen? — Ja, sie ißt!
Wie süße Frucht durch angeschmiegte Blätter,
blickt sie herauf und schaut — und winkt mir zu.

(ab.)

V i e r t e H a n d l u n g .

Ein Garten mit einem Gartenhause, welches innen schwach
erleuchtet ist. Davor ein Sitz.

Es wird Nacht.

Lucia (auf dem Sitze vor dem Hause).

Sanft athmend strömt der laue Abendhauch,
aus Blumenkelchen langsam hergestossen,
in leisen Wellen um mein ruhend Haupt.

Der junge Siegfried (oben am Fenster des Schlosses).

Viel sanfter strömt aus deinem Lippenkelche,
getragen von der Weste Dienerschaft,
dein leiser Odem an mein seufzend Haupt.

Lucia.

Erblasset hangen an des Haines Saum
der Sonne letzte Blicke, düster glänzend;
in Sehnsucht sterben sie, und schließen sich.

Siegfried.

Hell strahlend, über meines Herzens Saum,
hebt glühend sich die Sonne meiner Liebe,
in Sehnsucht flammt sie zur Geliebten hin.

Lucia.

Was regt sich, zitternd, hinter jenen Wolken
und hebt sich leise athmend in die Luft
und schleicht am Himmel, lauschend, um mich her?

Siegfried.

Der Knabe ist es, der die Braut erspähet
und seine Liebeskreise um sie zieht.
Sieh, seiner Brust entstrahlet milde Gluth.

Lucia.

Die sanften Flammen die ihn hell umkränzen,
aus blauer Hoffnung frisch hervorgehoben,
wer sind sie doch mit ihrer Herzenskraft?

Siegfried.

Das sind des Knaben treue Liebeschwüre
und seiner Wünsche ausgesandte Boten;
das sind die lieben Schicksalssterne.

Lucia.

Auf dieses Raasens würzig weichem Polster,
umweht von lauer Lüfte süßem Säusel,
beschieden von des Knaben Liebessternen,
in süßer Dämmerung, o wie sanft sich's ruht!

Siegfried.

Wie sanft sich's ruht! Ich komme schon hinab.
(verschwindet).

Marocia tritt unten hervor.

Marocia.

Leht sey behutsam und nicht zu verliebt;
vertändle nicht die Flucht des Augenblicks,
vergiß mir ja nicht über Druck und Kuß,
das schlaue Wort und die Erkundigung.
Sprich erst von ihrem Schmerze hin und wieder,
dann laß ein Wort vom Kaiser dir entschlüpfen.

Trägt er dann weiter — sagst du so zu ihm:
„Des Kaisers Namen hat sie sanft gesprochen
„und draus geseufzt, als wenn aus diesem Worte
„ihr Milderung in die Brust gequollen wäre. —
Und so erdichtete manches Spiel der Lockung.
Treu wird es alles — alles hinterbracht.
Er wird sich erst als frommer Tröster zeigen
und immer näher ihrem Herzen kommen;
und ein Paar Thränen locken diesen bald.
Ist er dann in dieß Garn erst eingefangen,
fürwahr, lebendig soll er nicht hinaus.
(*Se geht bey Seite*).

Der junge Siegfried tritt von der andren Seite
laufend auf.

Lucia.

Bist du's?

Siegfried.

Zählst du's an meiner Schritte Schwingung?

Lucia.

Sey sanft, Geliebter, flüstre deine Worte,
wie's sich zur Liebesunterredung ziemt,
daß wir nie ja nicht stöhren in der Klaus'.
Ganz heimlich nur muß unser Blümchen wachsen,
im Sternenschimmer und im Mondesguß,
gepflegt von nächtlich schlüpfenden Gespenstern.

Siegfried.

Gleich ein Gespenst! Sieh: — Morgen muß ich fort.

Lucia.

Du fort? Ihr alle fort aus Rom? Auf immer?
Unhöflich nenn' ich solch ein kurz Verweilen.
Verlaß mich unbarmherzig harter Mann.

Siegfried.

Nicht mich schilt hart. — Wohl keiner geht so ungern
vom süßen Liebchen und der schönen Stadt:
Doch will's der Kaiser. — —

Lucia.

Ach Stephania!

Dein letzter Trost geht mit dem Kaiser weg!
Wie hat sie seinen Namen nicht geliebt,
mit welchen Himmelsbliden und Gebeten;
wie hat sie drauf geseufzt — und aus dem Seufzen
ein milde schwebend Lächeln sich genommen. —

Siegfried.

Sie soll in ihrer süßen Nähe wohnen;
ein Heer bleibt in der Stadt und laß dir sagen:
Wir kehren bald zurück mit Siegespalmen; —
der Kaiser krönt sich mit erungner Krone
und theilt den Helden süße Beute zu;
Dann giebt es lauter lange Liebestage;
und laß in dieser Nacht von künft'gen Küffen
mich eine Probe kosten. — Wie?
Du wiegst dein loses Haupt dir in Gedanken?

Lucia.

Holt mir den Kaiser her!

Siegfried.

Wozu den Kaiser?

Die Pforten des Glückes öffnen sich: brennen hñhat eine Lampe,
die mehr Licht wirft.

Stephania tritt zwischen beide, die aufeinander weis-
sen.

• Stephania.

Wer redet hier?

Lucia.

Ich bin's

Stephania.

Wer ist der Jüngling?

Siegfried.

Ich heiße Siegfried, edle Frau, ein Deutscher,
vom Kaiser herbestellt in deine Dienste.

Stephania.

Ihr spracht zusammen.

Lucia.

Eherz und Zeitvertreib!

Stephania.

Seht Ihr den Mond, wie schlau er Euch belauscht?

Verrathet mir was Ihr am Himmel schaut

mit Euren Augen, glänzend, voller Freude.

Sieht er nicht liebend auf die Erde nieder?

Nicht wahr? Am Himmel ist es doch viel schöner,

zum Himmel steigt die heil'ge Liebe auf.

Siegfried,

Auch sprachen wir von Liebe, edle Frau.

Siegfried.

So baut Euch schnell ein grünend blühend Haus;

mit Euren Armen biegt es droben zu,

daß nicht zum Himmel Eure Seelen steigen
und daß es dunkel sey und traulich still
und warm und irdisch in der engen Laube.
Blickt nicht hinaus mit Euren trunkenen Augen
und lebt von Blumendüften und von Thau.

Siegfried.

Ja edle Frau, so wollen wir uns lieben,
in enger Laube und im Blüthenduft.

Stephania (sandernd).

Und mir entflieht die schönste Lebenszeit!
Geh, Lucia, besorge einen Priester
mit heil'gem Weine mir mein Herz zu stärken

(Lucia geht).

(Eifrig leise zu Siegfried).

Kennst du den Kaiser, Jüngling? Der trägt
ein Bild des Himmels an der offenen Stirne,
sein Wort ist kühlend Thau auf heißem Herzen.
Und kennst du seine Seele wohl?

Sie will die schwere Hülle überschwingen. —

Geh zu ihm, Jüngling, bring ihm meinen Gruß,
so zart und freundlich als du reden kannst
und lad auf diese Nacht ihn zu mir ein.

Still soll er kommen, und mit sanftem Schlage
an diese Pforte, freundlich mich erwecken;
ich hab' ihm viel Geheim'es zu vertraun.

Geh — ruf ihn. — Wird er kommen — ?

Siegfried.

Er wird kommen.

Stephania.

Ja heimlich, wenn die Menschen alle schlafen,
die flücht'gen Geister aus der Ferne strömen

und seufzend durch die stillen Winde ziehn,
dann soll er kommen und die Pforte öffnen.
(Stegfried geht).

Marocia die gefascht hat, tritt ungleich von der andern Seite auf.

Marocia.

Wie fühlst du dich, Stephania, liebe Schwester?
Sprech mir ein frohes Wort aus deiner Seele
und löse einmahl deine schwere Zunge.
Im freyen Worte strömt es alles weg,
des Augenblickes Qual, der Zukunft Angst,
das Bild des Todes und die ewige
Betrachtung des Vergangnen. — Schweigst du noch?
Der Kirche heil'gen Kelch hast du verlangt
und sehr betroffen hat mich dein Begehren:
Fühlst du dein Ende, oder willst willst du dich
zum neuen Leben stärken? Wir erwachen:
Denn morgen zieht der Kaiser fort — und sieh,
schon senkt die Erde sich zu Morgen über.

Stephania.

Wohl senkt es sich zum schönen Morgen über. —
Noch ist es Nacht; — geh — lege dich zu Ruhe.
Sieh, wie die Sterne ernst hernieder winken,
dich an des Schlafes sanfte Pflicht gemahnen,
der gute Träume um die Schläfe bindet.
Ich möchte gerne mit den Sternen sprechen.
Geh, laß mich warten bis der Priester kommt.

Marocia.

Da ist er schon; — ich gehe. — Gute Nacht.
(geht).

Bischof Johann, mit dem gefüllten Becher, tritt auf.

Stephania.

Gieb mir den Becher!

Johann.

Dir, in deine Hand,
in deines Kummerd schwarze Angstgewalt,
mit deinem Ungeschehn ihn zu mischen?
Erst räche deines Vatters Schmach und Tod,
entlade erst die Qual von deiner Seele;
durch eine That erfülle erst die Pflicht,
voran des Vatters Leiche mahnt.

Stephania.

Was meinst du?

Johann.

Hier in des Himmels offenm Angesicht,
hier in der Nacht bedächtig ernstem Bufen,
hier bey des Bechers gottgeweihter Kraft,
gelobe mir: Mit Tod den Tod zu rächen.

Stephania.

Oa Tod! — Ich hab' gelobt. — Gieb mir den Becher!
Kennst du den Tod, kennst du den Tod der Liebe?
Im Becher liegt das Leben und der Tod:
Ich habe Tod gelobt. Gieb mir den Becher!
Euß ist die Wache, o du kennst sie nicht
wie ich sie kenne. Gieb den Becher mir —
gieb mir, ich muß den Becher haben! —

Johann.

Brauchst du noch mehr zu diesem Becher?

Stephania.

Den Becher brauch ich — meinen Schmerz dazu
und meine Liebe. —

Johann.

Nimm ihn. —

Stephania.

Geh — nun geh!

nun laß mich hier allein in dieser Nacht.

Geh nur — nun ist es alles gut.

Johann.

Ich gehe: —

Du — trüg den Himmel nicht um dein Gelübde!

(geht ab.)

Stephania (auf den Becher.)

Hier quillt der Himmel. — Sieh, wie freudig perlen
vom hellen Boden heil'ge Strahlen auf,
wie blühet Leben aus des Kelches Mund;
und in der Tiefe ruhet meine Sehnsucht,
ein schöner Stern in funkelndem Gewebe.

O schöner wohnt sich's hinter jenen Sternen,
o schöner in des Himmels reinem Saale.

Schon war ich nah — schon bebte meine Seele,
in Himmelslüften taumelte mein Herz.

Sieh, sieh! nun öfnet sich der Himmel wieder,
nun halt ich's hier in meinen sicheren Händen,
nun taumle nicht — nun nimm den Kelch und trinke. —

Geliebter Gatte — o du bist so ernst
so heilig still; — auf deiner hohen Stirne
liegt seel'ge Ruhe, friedlich ausgedreitet;

wie ist das Irdisch Wilde aus den Augen,
der Wahn aus deiner treuen Brust gewichen:
Was schaust du mir mit ernsten, milden Blicken
so rührend, tief verlangend in die Seele?
Ich komme, bringe dir was du verlangst.

(Sie nimmt aus dem Tausen ein Pulver, schüttet es in den
Becher, geht in das Händchen, und verschließt —)

Marocia und Bischoff Johann folgen eilig — lauschend.

Marocia.

Was war das? Gift! — Wir sind verloren! —
Die Thür' verschlossen. — Wehe dir du Thor!

Johann.

Ich ahndte was von Rache, liebe Frau.

Marocia.

Hort, süßer Nachgedanke! — Lust des Mordes! —
Und laß mir nichts als todte Wuth! — O Bruder,
die Rache soll mit deinem Blute modern,
der Sieger über deinen Leichnam schreiten?

Johann.

Hör' doch dort drinnen! — Höre! — wie regt es sich!

Marocia.

Das ist Stephanias Stimme, leis gebröckelt. — —
So laß sie sterben — laß die Erde rauchen
vom Brand der Zwietracht — laß die Sterne stürzen
die tödtlich über meinem Haupte flimmern. —
Nimm mir das Leben, feiger Priester! —

Johann.

Horch!

Lucia (k^{ommt} von der Tauer.)

Weg da, der Kaiser naht schon — verhüllt,
er sucht das Häuschen. Kommt; — ich hör' ihn schon!
(Maro^{cia} bleibt stehen.)

Johann.

Komm doch, es kann noch werden!

Lucia.

Komm doch! Komm!

(Sie führen sie ab.)

Otto im Mantel mit einem Schwerdt.

Otto.

Hört' ich nicht Stimmen, und ein leichtes Rauschen
als von Gewändern die durch Büsche schlüpfen,
und Schritten die sich schnell entwenden?
War es ein Trug der Winde und des Ohrs? —
Hier ist das Häuschen: — Drinnen flimmert düster
und sparsam eine Lampe noch —
und sie ruht einsam träumend auf dem Lager:
Sanft hingebreitet ist ihr hoher Leib
und süß gebeugt ihr lockenvolles Haupt,
das Auge schließt in Lieb und Leiden sich,
ein leises Seufzen kömmt aus ihren Rippen
und ihre Seele weht den Himmel an.
Noch einmahl — ja, ich muß sie sehen,
noch einmahl ihr geschlossnes Auge öffnen,
ich muß ihr freundlich letztes Wort vernehmen,

ich kann nicht gehen ohne ihren Gruß.
Und doch — was hält mich so — was zaudre ich,
und hebe meine irren Hände weg,
und schwanke unsät an des Glückes Rand?
Ist's zarte Furcht die Schlummernde zu stören,
ist es der Hoffnung süß betäubte Angst,
der Zweifel ob die Freude wirklich naht
und ob die enge Brust sie fassen kann? —
Ich will sie werden! —

Erzbischof Brenward tritt hervor.

Brenward.

Otto!

Otto.

Ha, wer ruft?
Welch menschlich Wesen, welche Stimme lebt?
Du Brenward hier, in dieser tiefen Nacht?

Brenward.

Geh nicht hinein und rette deine Ruhe!

Otto.

Du sprichst von Ruhe? Laß mich ruhig gehn.

Brenward

Verderblich ist dein Weg und diese Hölle
der Heimlichkeit — dein stiller Gang verderblich
zur Zeit des Schlafes. Denke, was der Gang
dich und die Völker kosten kann — was er
in deiner Brust gerühren kann. Kehre um!

Otto.

Nur ein Paar Trostes- Worte muß ich bringen.

Brenward.

Und dir den Trost aus deiner Seele nehmen?
Der Kaiser geht zu des Rebellen Weib.
Es kann dir nicht gelingen. — Folge mir!

Otto.

Es war es, die das Leben mir erhielt,
ich, der den Gatten ihr im Arm erschlug;
und sollte ohne Abschieds-ort und Trost
nun, wie ein Mörder, heimlich von ihr schleichen,
nicht Balsam in das arme Herz ihr träusen
das ich durchläch? O Brenward, geh zurück!
Sieh, mir ist wohl und ich muß helfen.

(Brenward geht still ab.)

Otto steht einen Augenblick — dann geht er an die
Thüre — die öffnet sich, Stephania tritt hervor,
bräutlich geschmückt.

Stephania.

Willkommen Otto!

Otto.

So seh ich dich wieder? —

Stephania.

O glaub' es nicht; — ich bin nicht froh und festlich
wie meines Kleides trügliche Verkündung.
Ich möchte gern des Herzens Noth verhallen
und gerne dir ein reiches Weib erscheinen:

— 20 —
Du bist mein Alles — du mein letztes Gut
und dieß der letzte Schmutz des armen Lebens,
und alle feindlich, gegen dich und mich.
Noch werde nicht so ernst und traurig gar!
Ich habe mich geschmückt, daß du mir jetzt
nicht traurig werden solltest, lieber Freund.

Otto.

Ein sanftes Wort der Klage kränkt mich nicht.

Stephania.

Setz keine Klage und kein menschlich Wort!
Dem Himmel laß uns reden und den Sternen.
Nun wacht ja keiner der uns haßt und stöhrt:
Wir sind allein, und unsre Herzen schlagen
in reiner Unschuld und Vergessenheit.
Gieb deine Hand in meine: War es diese?

Otto.

Du wohnst so hart; du wolltest ja vergessen.

Stephania.

Den Schmerz vergessen, doch die That war gut.
Der Schmerz war thöricht. Komm auf diesen Eich,
daß Leib und Seele an ein ander ruhn! (Sie setzen sich).
Siehst du es über unsrem Haupte schweben
in ernster Pracht und stiller Herrlichkeit,
getragen von der Engel reinen Händen
und leise aufgeregt von ihren Liedern?
O ließ mir, Lieber, was mit treuen Zügen
geschrieben an des Himmels Pforten steht.
Hörst du die Geister, wie sie wehn und rufen — ?

Siehst du die Seelen die sie heimwärts tragen — ?
Wie glänzt dein Auge so und blickt zum Himmels?

Otto.

Der Sterne Behen und den Zug der Wolken,
des Mondes ersten Gang verfolgt mein Auge,
und in die Zukunft gleitet meine Seele. —

Stephania.

So folgst auch du dem leisen Wink der Sterne,
so kennst du sie die Wege meiner Seele?
Willst du hinan zu jenen lichten Höhen?
Dort liegt ein Land, da schlagen keine Schwerdter,
da treibt nicht Unmuth zu Verrath und Mord:
Die freye Lust ist allen unterthan,
die goldne Wolke aller Herrscherinn,
und alle liegen still an einer Brust. —
Besprich dein Herz und bete zu den Sternen.

(Sie geht in's Kluschen, und kommt mit dem Becher, den
sie bekrant hat, zurück).

Nun laß ein Wort uns von den Todten reden,
den irdschen Haß aus deiner Brust zu lösen.

Otto.

Ich hasse deinen Gatten nicht!

Stephania.

So laß zusammen uns aus diesem Becher trinken!
Mit frischen Blumen hab' ich ihn umwunden,
ein freundlich Bild des neuen Lebens:
So wollen wir das Fest der Sühnung feiern,
so wollen wir vergessen und vergeben! (Sie trinkt).

Nun nimm und trink'!

Otto.

Vergessen und vergeben.

(Er trinkt).

Stephania.

O mir noch einen Zug! Nun lass wir frey!

Nun bist du mein.

Otto (umfaßt und läßt sie).

Du mein — und ich ein Gott!

Stephania.

Lebwohl! —

(Sie geht ins Hinaus, schlägt die Pforten hinter sich zu. —
Es wird dunkler).

Otto.

Lebwohl Stephania! Schlummre nun.

Bald, bald wirst du mich froher wieder,

im Kranz des Siegs und der Vollendung Krone,

als deines Volkes glücklichen P^r herrscher. —

Wie spannt sich meine Brust — wie schwillt mein Herz!

O öffnet alle Euch Ihr trunknen Sinne

und sendet freye Geister in die Luft.

Weich, Finsterniß, zurück von meiner Tere!

Dort unten hellet sich der Himmel schon

und über alles — hoch — schlägt meine Brust.

(Er geht).

Fünfte Handlung.

Ein großer Vorzimmer, durch welches man in ein schwach erleuchtetes Gemach sieht. Zu den Seiten des Vorzimmers verschlossene Thüren, an denen deutsche Soldaten wachen.

Im Gemache sieht man: Otto, im Mantel, wie er von Stephania kam, auf einem Ruhebetto liegen. Ihm gegenüber schlafen: der junge Siegfried, Erzbischoff Brenward, und mehrere deutsche Ritter.

Es wird Morgen.

Erste Wache (an der einen Thüre).

Hört Ihr's? Schon wieder!

Zweite Wache (an der andren Thüre).

Nein — wir hören nichts.

Erste Wache.

Dumpf, wie ein Todtenlied aus stiller Ferne,
kündigt hergezogen! —

Zweite Wache.

Halt Euch ruhig Bursche
und laßt die Geister ziehn! —

Erste Wache.

Herr Gott! Ein Schein,
wie unterirdisch Feuer aus schwarzem Keller,
bricht durch die Spalten.

Zwente Wache.

Laßt Euch nicht gelüßen!

Erste Wache.

Es ist nicht gehäuer — raffelt an den Thüren!
Ave Maria! (selogen's Arm)

Zwente Wache.

Laßt die Geister ziehn.

Eine leise Stimme draussen.

Wach auf! Es ist schon auf!

Wach auf!

Es (tritt aus dem Gemache).

Wer ruft? Ha, welche Angst!

Wie brannten meine Glieder! — Alles stumm! —
Doch schrecklich Traumbild hab' ich gesehen!
Aus düstrem Schlunde drangen rothe Flammen,
von unten her — von unten immer schießend,
schlang Flammen sich an Flamme um mein Herz
und wollt's zerdrücken; — und ich konnte
aus dieser Qual mich nicht entwinden,
und zwischen diese Flammen blickte immer
ihr göttlich hohes Anasicht hindurch
und stülte mich mit Sehnsucht — und gebot,
mich in der Flammen beisse Fluth zu stürzen.
Ich bin erwacht — und taumle, und mein Haupt
wälzt sich in schwere, düstre Kreise nieder.

Die Stimme.

Erwache Kaiser!

Otto.

Ha, wer ruft mich so?
Bin ich erwacht? — Wie, — sind es Träume — (Heißer
die mich so rufen? — Still: — Wer ruft? — es ruft leise)
Wer pocht?

Stimme.

Mach auf, mach auf! Die Todten rufen. —

Otto.

Sprich! Wer ist todt und ruft?

Stimme.

Crescentius.

Otto.

Crescentius? Ist es doch so, als sollte
der Name mir verdächtig scheinen.
Der war es ja den ich erlegte,
dort auf dem Boden! — Sieh, — hier war es!
Siehst du? Dort steht noch Blut: Zween große Tropfen! —
Sein Auge brach und seine Stimme stöhnte: —
„Weh dir auf röm'schen Boden deutscher Kaiser!“
Wie bleich er ward! — Und dieser ruft mich jetzt?
Ja, ich besinne mich! — Nein, er muß sterben!
(greift ins Schwerdt).

Der junge Siegfried tritt aus dem Gemache.

Siegfried.

Was hast du, Kaiser?

Otto.

Bist du's, Siegfried?

Das waren Klammen!

Siegfried.

Hast du böß geträumt?

Ich dächt' in dieser Nacht — auf diesen Abend,
hätt'st du so süß geträumt wie ich —

Dito.

Hast du

so süß geträumt?

Siegfried.

O lauter Liebe,
und Küsse — zarte Hände, Händedruck
und schlanke Leiber, die ich warm umfaßte.
Ein italiänisch Mädchen hielt ich so
im süßen Kuß gefangen, — als ein deutsches — —

Dito.

Was sagst du? Deutsches, Deutschland! — O wie
sankt,
wie labend und mit freudiger Gewalt
drängt dieses Wort in meine Brust sich ein!
Wie wird mir wohl da ich von Deutschland höre.
Erzähle mir recht viel von unsrer Heimath! —
Wie steht's in unsrem deutschen Lande zu?
Ist noch der Thau so süß und so erquickend,
geht immer noch die Sonne ihren Gang,
des Morgens über hellgestreuten Reif,
des Abends über Schnee und Glanz? — Erzähle! —

Siegfried.

Ein deutsches Mädchen sah ich mir zur Seite
wie ich so lästern mit der welschen koste.
In goldner Locke und im blauen Auge,

sanft roth und weiß und sittig an Geberde,
stand sie auf einem mahle, lächelnd da:
Da bog ich freudig zu der deutschen hin
und ließ mein Haupt auf ihrem Busen liegen;
und so hab' ich die ganze Nacht geschlummert.

Otto.

Auf deutschem Busen lagst du? O es mag
wohl sanft und treu sich liegen, und vor allem
so himmelweit vom Vaterland — (es pocht)

Siegfried.

Wer pocht?

Otto.

Es ist Crescentius; laß ihn! Mir wird
schon wieder so als wenn die Flammen kommen,
so heiß und dumpf. — — Erzähl' mir schnell von
Deutschland! —

Siegfried.

Crescentius ist todt und ward begraben. —
(es pocht wieder).

Otto.

Die Todten stehen auf! — Ich muß ihn jetzt
zum zweyten mahl erschlagen! — — (es pocht stärker)

Siegfried.

Ha, wer pocht?

Soldaten — Wache — frisch!

Wachen (schlagen's Aren.)

Ave Maria!

Die Stimmen draussen.

Crescentius ruft! — Macht auf, die Todten rufen!

Siegfried schiebt den Kiesel von der einen Thür und hinein tritt:

Ein Fackelzug der drey bedeckte Särge im Umzuge
auf die Mitte der Scene setzt.

Siegfried.

Ihr Thoren, tragt Ihr den Verstand zu Grabe?
Wie — ziemt es sich des Kaisers Schlafgemach
so zu bestürmen? Fort!

Ditto.

Rein, laß sie hier.

Erzbischoff Brenward tritt mit der übrigen Leich-
wache aus dem Gemach.

Brenward.

Welch Schauspiel! Hier in diesen Wänden seh ich
drey Särge aufgestellt! Was soll der Fackelzug?

Erster Führer.

Des Consuls Leiche haben wir bestattet.

Zweyter Führer

Stephanias Leiche haben wir bestattet.

Dritter Führer.

Des Kaisers Leiche wollen wir bestatten.

Siegfried.

Auebund der Thorheit! Siehst du ihn denn nicht?

Dritter Führer.

O lieber Herr, der Kaiser kann doch sterben,
denn über ihn lebt jener große Kaiser.

Brenthard.

Kennt Ihr den Kaiser?

Alle.

Nein. —

Otto.

Ist er denn todt?

Erster Führer.

Wir tragen weg was in die Grube soll.

Zweyter Führer.

Tod oder lebend.

Dritter Führer.

Lebend oder todt.

Erster Führer.

Und wie er lebt, so wird der Mensch begraben.

Siegfried.

Wer hat Euch denn bestellt?

Erster Führer.

Der Todtenbitter;

der alte, gute, ewig treue Freund.

Zweyter Führer.

Das geht so seinen Gang.

Dritter Führer.

Den alten Gang. —

Erster Führer.

Der eine trägt den andren weg, zuletzt
trägt dann der Knecht den Kaiser in die Grube.

Ditto.

Mir ist, als müßt ich sterben — !

Brenward.

Ha, wie fließt
aus deinen Augen eine starre Gluth!

Siegfried (nicht).

Wollt Ihr von hinnen, lästige Gefellen!

Alle.

O junger Held — erschlag uns nicht,
das giebt nur wieder Leichenzüge.

Ditto.

Der düstre Fackelschein, die schwarzen Särge
und dieser Männer kalte Todesreden,
des Morgens sparsam graues Licht dazwischen; —
o wie erquickt es mich! — Wo liegt Crescentius?

Erster Führer.

Hier, Herr.

Ditto.

Er fiel durch meine Hand. Nun schläft
sein blutlos bleiches Haupt in dieser Kammer
der langen Ruhe und Gemüchlichkeit:
Des Schmerzes ewig reißende Gewalt,
sein kaltes Herz und seine starre Brust,
sein süßlos Haupt und seine Eingeweide

Kann's grimmig nicht erfassen und zerreißen:
Durch seine Adern rinnt kein heimlich Feuer,
kein dumpfes Döhnen schwillt durch seine Glieder,
nicht Flammen haschen sein gequältes Herz,
nicht innre Angst trieft kalt von seiner Stirne. —
Ein wenig Stahl, in seine Brust versenkt,
hat alle diese Schmerzen ihm geheilt.
Glückselig Eisen, siegender Gelöser,
wer deiner Kraft sich freudig weihen dürfte?

Brenward.

Wen hört' ich reden? Welche Stimme hauchte
so dumpf und klagend, muthlos mir entgegen?
Kam sie aus meines Kaisers heisser Brust,
wie, oder kam sie aus den kalten Särgen?
Wer will des Lebens jungen Schmutz zerstreuen
und allen Stolz auf einmal so erdrücken?
Wie, war das Otto's, meines Kaisers, Stimme?

Otto.

O Brenward! —

Brenward.

Otto — wie? Hosi diese Rede
aus jener vollen Brust, die noch vor Stunden
so muthig schwoh? Wie, hat der eine Weg
dich schon entmannt?

Otto.

Bergieh mir Brenward.
Mein Herz ist krank und meine Brust zerbricht.

Siegfried.

Ha Otto! Welch ein Wort aus deinem Munde?

Erster Führer.

Befehlt Ihr, Herren, daß die Leichenredner,
zu Eurer Unterhaltung, jetzt sich zeigen?
Dort stehen sie.

Otto.

Ja laß sie reden! — Redet!
Es gönt mir diesen letzten Willen, redet!

Erster Redner (am Sarge des Crescentius)

So schweigt und höret meine Rede.

(Nimmt eine Rolle und declamirt).

Wehe dir — Wehe dir
der du den Consul erschlugst!
Was ragst du über den Sarg
und willst hindüber über die Leiche?
Was gehst du so groß und willst herrschen?
Beywinde dich selbst,
beywinde das Schicksal!
Der Mensch kann nicht strafen,
aber das Schicksal hat Gift.

Zweiter Redner.

Erlaubt Ihr, Herren, daß ich jetzt der Gattin
des Consuls eine kleine Rede halte?

Sie hat's verdient, das edle, treue Weib:

Plume des Todes,
wie bist du verblüht,
wie liegst du verwest
in dem frischen Sarge.

Dein säuselnder Ehem,
dein athmender Kelch,
deine sanften Lippen,
deine schmelzende Seele,
alles dahin! —

Aus dem giftigen Becher
trankst du den Tod,
den Trunk der Vergeltung. — (Pausa)

Dritter Redner (declamirt).

Heil dir Kaiser!
Mächtiger Herrscher,
Fürst des Lebens,
Quelle des Ruhms,
Becher der Liebe!

Siegfried (näht den Kaiser).

Halt ein!

Otto.

Nein, Siegfried, nein noch sterb' ich nicht.

Maroia, Lucia, Gregor, Benilo, O. Johann,
Nömer, Nömerinnen treten in seßlichem Zuge
auf.

Gregor.

Wie uns gebothen, mit dem ersten Strahl,
erscheinen wir an deines Thrones Stufen.

Johann.

Befiehl ihn jetzt, daß wir dir Treue schwören.

Marocia.

Was seh ich! Kaiser, willst du auf den Särgen
dir deinen Thron erbauen? — Ueber Todte
dein mächtig Haupt erheben?

Siegfried.

Ruhig Weib!

Marocia.

Verwehre uns nicht, daß wir den deutschen Kaiser
vor seiner weiten Reise jetzt begrüßen! —
Thron oder Sarg, gleich viel! Hinauf hinunter!

Otto.

Gelt, Römer, still zurück in Eure Häuser.
Ich will's, gehorcht! — Mit Euch hab' ich geschlossen. —
Kein Sterblicher darf kühn dem Rad der Zeit
mit schwacher Hand entgegenreifen. Geh!

Marocia.

So, Kaiser, nimm auch erst von diesen Leichen
den Abschied, den du uns Lebend'gen giebst.

Eucia (zu Siegfried).

Und, holder Jüngling — du vergiß mein nicht!

(Die Särge werden geöffnet, sind leer; — in einem: Ered-
centius mit einem Stegkranz, im andern: Stephan-
nia mit dem Becher).

(Alle Römer und Römerinnen gehen ab).

Otto (an Stephanias Sarge).

Nun liegst du hier! Auf ewig todt und kalt
in deinem letzten Schmucke nun bestattet! — —

Ihr letztes Lächeln, seht, wie weilt es noch
um ihren Mund! — So ruhig will ich sterben,
so, neben ihrem Sarge hingeseht,
noch freundlich lächelnd die Verlassnen trösten. —
Aus diesem Becher tranken wir ja beyde
den Tod; — du gabst mir ihn so freundlich. — —

Siegfried.

Otto?

Mußt sterben?

Brenward.

Kaiser, stirb in meinen Armen.

Otto.

Nun kannst du nicht mehr lächeln, nicht mehr weinen,
hörst meine Stimme, meine Klage nicht,
kannst nicht mehr sehnd in die Höhe blicken,
und von des Himmels Blau in mein Gesicht.
Dein Aug' ist zugeschlossen, deine Lippen
sind todtentleich. An deinem Sarge steht
der Tod und klagt. — —

Wie ging ich heim? — Wie bin ich nun erwacht!
Du sollst erwachen! Sieh, der Tag bricht an
und wölbt sich über deine bleichen Wangen,
wie einer Mutter lebenswarmer Hauch.
O athme — athme! Ha, in meiner Brust
Gott! welch ein heisser, tiefer Stich! — Weh', Wehe!
Und alles wird mit mir begraben. Wehe! —

(Sinkt in Brenwards Arm.)

Siegfried.

Und mußt du sterben, will ich mit dir sterben! —

Brenward.

Lass ihn; — er mag wohl jetzt schon ruhig schlafen. — —
(Man hört dranssen den deutschen Kriegsmarsch).

Otto (erhebt sich).

Ha, welche Töne! Das sind meine Krieger!
Das ist das deutsche Volk! O Vaterland,
so ruffst du mich und möchtest mich erwecken
mit deiner Lieder altem Siegesgeschall?
O Vaterland, du Quelle meines Athems,
du heilig angeberner Friedenssitz,
so sende deines Himmels kühle Lüfte,
die ew'gen Nährer meines Muths und Stammes,
als unbekante Tröster zu mir her,
und leg' sie an mein heißverzehrt's Herz,
und stille dieser Lippen letzte Muth!
Ihr traute Töne, die ich oft vernahm
wenn künft'ger Zeiten dämmernde Gestalten,
in seel'ger Abndung durch den Wusen zogen,
o mildert mir des Todes frühe Schuld.
Ja, ich will mit Euch, Brüder, unter Fahnen
und Schwerdter! — Ha, wie ist der ird'sche Wahn
ganz rein aus meiner Brust, wie fliegt der Wunsch
ganz nach dem Vaterlande und den Ahnen! —
Und du, Stephanie, du mit mir ziehn.

(Der Morgenstrahl tritt in's Gemach).

Du leuchtest schon, du bist schon glänzend dort
und biestest mir die Schwesterlichen Schwingen.

Eccard und der alte Siegfried treten auf mit einem Haufen deutscher Soldaten.

Eccard.

Das Heer steht schon gerüstet vor der Burg,
die Sonne scheint darauf und Waffen blühen
im muth'gen Strahle: — Kaiser, laß uns ziehn
und Thaten in den Kranz des Ruhmes sammeln!

Otto.

Siehst du des Sarges finstren Schlund geöffnet?
Dahin geht meine Reise, in die Gruft;
da blühen meine Thaten, meine Palmen;
mein dunkler Todtenkranz ist schon geflochten
und mit mir geht mein Ruhm in meine Grube.
O gebt mir Eure Liebe, Euren Trost
mit in das finstre Haus, ich fühle schon —
er kommt, er naht und pocht, der Tod.

Eccard.

Du stirbst? Und deine Hoffnung stirbt? —

Otto.

Im Schooß der Erde wird es langsam modern,
biß einst, wenn sich die Zeit vollendet hat,
wenn Grab und Sarg und Moder siegen,
aus meiner frühen Gruft Vollendung steigt
und glänzend durch des Himmels Pforten geht
zum harrenden, verklärten Menschengestalt.
Unnennbar Drängen überwältigt mich.
Soldaten, tretet Eurem Kaiser näher!

(Die Soldaten bilden einen Waffenkreis um die Gruppe.)

Gerüstet steht das Heer: — Zieht heim in's Vaterland,
bleibt Eurem Vaterlande treu und eigen.
Nur eine Liebe trägt des Busens Kern;
und wer bezwingt das ewige Gesetz,
das Menschenwohl an ird'sche Qualen knüpft?
In Götter wohnt' ich schwärmend Euch erziehen,
ich selbst ein Gott in thörichtem Gefühle
und war so menschlich, muß nun sterben. —
Tragt meinen Leib zurück auf treuen Händen,
legt ihn in meiner Väter Hallen nieder,
vertrauert einen Tag bey meinem Grabe,
und laßt die Sorge für das Vaterland
den nächsten Platz an Eurer Trauer finden.

(Der junge Siegfried läßt knieend seine Hand).

O Siegfried! — Brenward, Eccard, Greiß! —
Lebt wohl Soldaten! Grüßet Eure Brüder.
Seht Ihr die Morgensonne? Ha, wie hell
an dem Gebälke dort! — Der letzte Stich. —

(Nicht in Brenwards und Eccards Armen).

Der alte Siegfried.

Heiß schlägt das Herz in jugendlicher Brust,
ein lockend Bildniß schwebt der Seele vor,
von Ruhm und Menschenliebe hingezaubert:
Der Jüngling hascht's in unbedächt'ger Eile,
sieht nicht Gefahr in freygeträumter Nähe,
steht in der Liebe nicht den gift'gen Stachel
und sinkt dem Tode in den kalten Arm. —

Ernst ist das Herrscheramt und schwer die Pflicht,
Das Leben mehr als Wille und Entschluß,
die Tugend mehr als Liebe und Gefühl;
nicht eine Brust kann alles gleich umspannen,

in einem Schwunge Erd' und Himmel fassen
und Lieb' im Hasse — Fried' im Kampfe pflegen:
Langsam gedeiht die That, in fester Ordnung,
nur das ist Kraft, was nie die Bahn verläßt. —

Der junge Siegfried (rath auf)

Auf, Brüder, auf nach Deutschland!

Alle.

Brüder auf!

(Sie legen Ottos Leiche auf ihre Schilder).
